Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 4

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

a mithan a

(Alle nicht mit einer Chiffre oder einem Zeichen versehenen Artikel rühren von der Schriftleitung ber.)

Seinrich Wölfflin, ein Erzieher zur Kritik. Unter diesem Titel veröffentlicht Robert Breuer über Heinrich Wölfflin, den Basler Kunstprofessor an der Universstät Berlin, dessen hohe Bedeutung für unser künstlerisches Leben im 2. Heft der Berner-Rundschau schon Dr. Hans Trog eingehend würdigte, in der Zeitschrift "Kritik der Kritik" einen vorzüglichen Aufsat, auf den wir hier nicht nur wegen seiner, die Grundgesetze einer ernsthaften Kritik berührenden Erörterungen zurückstatik berührenden Erörterungen zurückstatik überschreibes gelbst.

Breuer geht in seinen Ausführungen von dem zum größten Teil ganz bedenklichen Tiefstand unserer Tageskritik aus, von der er unter anderem sagt:

"Unsere Kritik krankt am Journalis= mus, an der Berichterstatterei. Die Kata= loge werden ezzerpiert, den Auszug würzt man mit einigen Witchen, einigen tech= nischen Erläuterungen, einigen geist= reichelnden Urteilen, serviert ihn mit einer dünnen Sauce aus etwaigen Gefühsen, aus Lyrismen und Kulturin oder Heimat= klängen, Demokratismus und Barbarin. Diese Kritiken sind nichts als zusammen= gebaute Worte; diese Kritiker beginnen ihre Arbeit, wenn sie zur Feder greifen, um die Zeilen zu füllen. Die eigentliche fritische Arbeit aber will, ohne jeden Nebengedanken, in den Söhen der reinen Analytik, der zeitlosen Historik getan sein."

Er fährt dann fort:

"Als ein Kritiker in diesem Sinn soll Heinrich Wölfflin hier zu Worte kommen. — Es ist nicht meine Absicht, Wölfflins historisch-kritische Methode in ein Schema zu bringen, noch will ich ein Bild von des Gelehrten Tätigkeit skizzieren, — es soll nur durch einige aus seinen pracht-vollen Büchern gewählte Stücke angedeu-

tet werden: welch Reichtum hier dem Verstehenden zugänglich gemacht ist, wie ungemein viel unsre Tageskritiker hier Iernen können."

Durch Bergleichung einzelner Stellen vornehmlich aus dem letzen Werke Wölffslins "Die Kunst Albrecht Dürers" mit solchen aus dem "Dürer" Thausings, die die gleichen Bilder zum Gegenstand ihrer Betrachtungen haben, zeigt uns Breuer den gewaltigen Unterschied zwischen den beiden Gelehrten, zwischen "Kritit" und "Kritit". Er kommt dabei zum Schluß:

"Das Unterscheidende in dem Wesen zwei Forscher tritt flar zutage: Thausing häuft mit liebevollem Eifer Details aus der Lebens= und Bilderge= schichte, Details zur Klarlegung von Dürers Charakter; er spricht bei alledem von Dürers Werken als von etwas Fertigem, er umfreist die Werke, kommt ihnen nahe, aber bleibt stets vor ihnen stehen. — Wölfflin tritt mit einer großen Gebärde mitten in das Werk, reißt den Vorhang auseinander und zeigt den Künstler. dessen Kühlen und Denken, dessen Auge und Hirn; er läßt des Künstlers Vorstellungsleben, den Werdeprozeß des Werkes wieder flüssig werden, er sieht nicht mehr die äußern Formen, nicht mehr Baden= knochen noch Kinn, nicht mehr greisen= haften Verfall noch Trübsal - er ent= dedt die Kräfte, die sich in solchen For= men materialisierten, das Wachsen der Kräfte im Kampf um die Form. Thausing referiert - Wölfflin fritisiert."

Das ist es eben. Der eine bringt ein oberflächliches Gerede über alles Mögsliche, das bei dem zu beurteilenden Objekt höchstens Nebensache ist, bringt eine leere Bilders oder Büchergeschichte, der andere erfaßt das Aunstwerk in seinem innersten Kern, dringt bis in sein Eigenstümlichstes und Wesentlichstes und zeigt

uns nicht nur die Haut eines fünstlerischen Organismus, sondern auch dessen Ge= fäße und Nerven bis in ihre feinsten Verzweigungen hinein. Und gerade das stellt Wölfflin so turmhoch über die meisten Runstschwäher, gerade das macht seine überragende Bedeutung aus, daß er überall auf das Typische und Wesentliche geht, daß er sich mit seiner ganzen Rraft in den Stoff versenkt und nicht ruht bis er ihn innerlich völlig verarbeitet hat. bis er ihn mit seinem klaren scharfen Blick restlos durchschaut. Daher denn auch dieses souverane Beherrschen der Materie, dieses grandiose über dem Stoffe= stehen und völlige Losgelöstsein von ihm. daher diese große Klarheit und - sagen wir nur gleich - diese geradezu klassische Kunst der Darstellung, die ihn neben die größten Runstschriftsteller aller Zeiten, neben Jakob Burkhardt, Banersdorfer. Gurlitt u. a. stellen. So ist Wölfflin wirklich ein Erzieher zur höchsten Form von Kritik.

Aber nun eine Frage: Wer in der Schweiz kennt denn Wölfflin, wer kennt "Die klassische Kunst", wer seinen "Dürer", wer seine anderen Schriften? Ich denke hier nicht an den Bildungspöbel, der sich ja auch bei uns namentlich in den größern Städten wie Burich, Basel und Bern breit macht, sondern an die wirklich Ge= bildeten, ich denke selbst an die, die Kunst studieren, oder sie ausüben. Man frage einmal nach, und man wird meine Behauptung bestätigt finden, daß Wölfflin bei uns, gang wenig Ausnahmen abgerechnet, höchstens dem Namen nach befannt ist, während man in Deutschland seine Bedeutung längst anerkannt hat.

Ich trete hier nicht etwa für Wölfflin ein, weil sein Name unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift steht, denn wie wir s. Z. schon im Vorwort betonten, haben wir mit Cliquenwirtschaft und gegenseitiger Aufloberei nichts zu tun. Sondern ich tue es, weil hier wieder einmal einer steht, bei dem es nachgerade an der Zeit ist, daß man auch bei uns auf ihn ausmerksam macht, weil wir es

geradezu als eine Schande empfinden. daß die Größten unseres Landes immer erft auf dem Umweg über Deutschland bei uns anerkannt werden, weil wir uns nicht mehr nachsagen lassen wollen, daß wir Schweizer einen so kleinlichen und engen geistigen Horizont haben, daß wir unsere bedeutenosten Männer erft bann anfangen zu würdigen, wenn wir durch die Meinung des Auslands hiezu ge= zwungen werden. Gottfried Reller mußte ein alter Mann werden, mußte in Deutsch= land längst anerkannt sein, bis es ihm gelang, auch bei uns notdürftig durchzu= dringen. Mit Bödlin ging es ebenso und die geringen Auflagen von Karl Spittelers Werken zeigen zur Genüge, daß er den meisten unter uns nicht mehr als ein Name ist. Deshalb halten wir es für die Pflicht einer Zeitschrift, die sich die Bertiefung und Beredlung unserer gei= stigen Kultur zur Aufgabe stellt, bei= zeiten und solange auf die wirklich be= deutenden Männer unseres Landes hin= zuweisen, bis sie auch bei uns die ihnen gebührende Achtung und Anerkennung finden.

Unterftügung der Tontunft durch ben Gestützt auf den Beschluß der Bundesversammlung von 1902, wonach die dem schweizerischen Tonkunstlerverein gewährleistete Subvention von 5000 Fr. bei besserer Finanzlage der Eidgenossen= schaft erhöht werden solle, richtet nun diese Bereinigung an den Bundesrat ein Gesuch um Verdoppelung obigen Beitrags. In seiner Eingabe führt der Tonkünstlerverein aus, daß die Summe von 5000 Fr. in keiner Weise mehr genüge, um den im Interesse einer gesunden und erfolgreichen Entwick= lung unserer musikalischen Künste not= wendigen Anforderungen zu entsprechen. Die Aufgaben, die sich der Berein stellt, aipfeln in dem Bestreben, durch Berab= folgung von Stipendien an junge talent= volle Musiker, durch Beiträge an den Berein schweiz. Gesang= und Musiklehrer und dessen Kurse, an die, durchaus den Charafter von "Festen der Arbeit" tragen= den Tonkünstlerfeste, deren 3wed die Auf-

führung von Werken einheimischer Kom= ponisten ist, an die schweizerische Musik= bibliothek, an die Aufführungen schweiz. Tondichtungen im Ausland usw. unsere musikalischen Kräfte zu unterstützen und zu lebhafter Tätigkeit anzuregen. Es sind dies Bestrebungen, die in jeder Beziehung die weiteste Unterstützung verdienen. Bund gibt alljährlich viele Millionen für Militärwesen, Aderbau, Pferde- und Viehzucht usw. aus. Wir haben selbstverständlich nicht das geringste dagegen, wollen aber doch betonen, daß für die Hochhaltung unserer geistigen Kultur und ihre Träger, d. h. für eine große Anzahl von Schweizer= bürgern, Literatur, Kunst und Musik ebenso wichtige Lebenselemente sind, wie für andere die Pferde= und Rindviehzucht und es daher nichts als gerechtfertigt ist, wenn man den Künsten in unserem nicht ganz mit Unrecht als nüchtern verschrieenen Lande etwas mehr unter die Arme greift, als es bis dahin aeschah.

Theater in Zürich. Im Stadt= theater hat nunmehr die Saison auch begonnen. Am 17. September fand die Eröffnungsvorstellung statt mit der übli= chen "großen" Oper, die die Revue der hauptsächlichsten Gesangskräfte gestattet. Die Wahl fiel diesmal auf Menerbeers "Afrikanerin." Im leichtern Musikgenre folgte inzwischen Offenbachs graziöses Werk "Hoffmanns Erzählungen" und als Probierstein italienischer Kehlenfertiakeit Bellinis "Norma". Eine Novität auf dem Gebiete der Oper wird erst der Anfaag Oktober bringen: eine Schöpfung Dvoraks "Der Dickschädel". eine Oper, die 1881 zum ersten Male am Prager Nationaltheater in Szene gegangen ist. Zugleich mit dieser 25 jährigen Novität gelangt Bizets Einakter "Djamileh", der icon letten Winter mit hübschem Erfolg ausgegraben worden war, zur Aufführung. Von musikkundiger Seite wird dann wohl an dieser Stelle über diesen interessanten Abend Bericht erstattet werden.

Als erste Schauspielvorstellung im gros zen Haus bekamen wir Grillparzers "Medea" zu sehen. Man pflegt an dem ersten dem Schauspiel gewidmeten Abend

jeweilen dem klassischen Drama eine Verbeugung zu machen. Grillparzer, dem der Anspruch auf Klassizität, wenigstens was seine Sappho, seine Hero und Leander= Tragödie und seine Medea (als Schluß= stein der Goldnen Bließ-Trilogie) betrifft. wohl niemand streitig machen wird, hatte diesmal die Ehre des Vorantritts. Freilich beteiligten sich nicht allzuviele an diesem Ehrengeleite, so daß das Haus einen beschämend literaturunfreundlichen Eindruck machte. Wir wollen uns die bekannte akademische Erörterung schenken, ob es zu= lässig oder wünschbar sei, aus einer als zusammenhängendes Ganzes gedachten tri= logischen Drama-Dichtung einen Teil ohne Rücksicht und Beziehung auf die andern herauszubrechen und völlig zu isolieren; die Sache hat sich nun einmal in der Praxis bei Grillparzers "Goldnem Bließ" ähnlich gemacht wie bei Schillers Wallenstein: das Schlukstück gewann sich dauernd die Bühne. Das war schon sehr bald nach dem Erscheinen der Dichtung so, und Grillpar= zer hat es mit einem gewissen Gleichmut in seiner Selbstbiographie notiert: "das Schlukstück erhielt sich (am Burgtheater) durch die außerordentliche Darstellung der Schröder, die beiden Vorstücke verschwanden bald. Die übrigen deutschen Theater aaben überhaupt nur die dritte Abteilung, weil sich überall eine Schauspielerin fand, die sich der Medea für gewachsen hielt." Die Fronie des letten Sates ist unverkennbar. Die Rolle der Medea stellt be= kanntlich außergewöhnliche Anforderungen an die Darstellerin, ist doch die Skala der Gefühle, welche die Kolcherin in diesem Stüd durchläuft, eine ganz ungeheuer große. Man durfte deshalb wohl zufrieden sein. daß die Inhaberin der Rolle Frl. Storm der Gestalt eine lebensvolle, fleißig durch= gearbeitete Interpretation zu Teil werden ließ, wodurch sich das gewaltige Seelen= gemälde flar und eindrucksvoll entfaltete. Herr Althauser stellte einen charafteristischen, von Schablone sich lobenswert frei halten= den Jason auf die Beine. Die Hörerschaft folgte dem Dichter mit innerer Anteilnahme. Im Vorbeigehen eine Bemerkung: man liebt es, antike Werke mit modernen, die

dasselbe Thema wieder aufgriffen, zu vergleichen, wobei dann fast todsicher als Resultat die Superiorität des antiken Dichters herausspringt. Auch bei der Medea ist dies geschehen. Mir scheint das ein mäßiges Vergnügen und ein noch fraglicherer ästhetischer Gewinn zu sein. Stoffmonopole braucht kein wirklicher Dichter anzuerkennen. Und stellt man die Medeen des Euripides und Grillparzers zusammen, so will mir scheinen, daß schon der eine Zug bei dem Desterreicher: wie Medea die Kinder innerlich verliert, bevor sie sie äußerlich beseitigt, eine psychologische Bereicherung und Vertiefung und eine Vermenschlichung der Fabel (die ja auch Euri= pides nicht erfunden hat) bedeutet, für die man dem Modernen nicht dankbar genug sein kann.

Seither brachten die Schauspiel-Aufführungen im Stadttheater eine Reprise
der "Journalisten", die von der Pfauenbühne auf die große hinüber genommen
wurden, und den bekannten Schlager
Hartlebens "Rosenmontag". Für die
nächsten Wochen stehen Ibsens Jugendwerke "Catilina" und "Das Hünengrab"
in Aussicht als Duvertüre zu einem dem
Norweger gewidmeten Inklus, dem aus
der Reihe der großen Schöpfungen der
frühern Jahre auch die mächtigen "Kronprätendenten" einverleibt worden sind.

Im Pfauentheater genoß man eine Romödie des Briten Bernard Shaw "Der verlorene Bater" (im Englischen: You never can tell). Nicht das, was geschieht - eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau mit drei erwachsenen Rindern gerät zufällig mit ihrem Gatten zusammen, und es kommt zwischen ihnen wieder zu einem gewissen modus vivendi von wesentlich konven= tioneller Färbung — nicht dieses Was, sondern das Wie interessiert bei Shaw (wie bei jedem echten und gerechten Rünft= ler). Seine Gestalten haben etwas ent= zückend Ungeschminktes, oder richtiger: sie werden entzückend abgeschminkt. Alles. was nach Pose aussieht, wird unbarm= herzig demaskiert. Dabei kommt auch

das Frrationale unseres Handelns in seiner ganzen Fülle zum Vorschein. "Du glaubst zu schieben und wirst geschoben." Die Welt und das Leben sind viel un= vernünftiger, als wir uns in unserm Verstandshochmut einbilden. Im Grunde weiß man nie, wie alles kommt you never can tell — und es fommt auch meist gang anders als wir dachten. Ein gesundes illusionzerstörendes Lachen tont durch Shaws Schaffen. Nehmt das Leben und euch doch nicht so ernst! Ihr wißt gar nicht, wie komisch alles und ihr mit seid! Gela! So predigt Shaw, und er predigt so geistreich und wikig, daß es seriose Menschen gibt, die diesen Dichter gar nicht seriös zu nehmen im stande sind und ihn bloß burlest finden, woran man erkennen mag, wie über= legen gescheit Bernard Shaw ist. - Die Romödie wurde munter gespielt. Kellner hat eine wichtige Rolle in dem Stüd; herr Josef Danegger gab ihn vollendet.

"Der verlorene Bater" wird bei weitem nicht den nachhaltigen Erfolg haben wie Rleins "Erziehung jum Don Juan", welche Novität ebenfalls im Pfauentheater montiert wurde. Das ist so ein Stück für das Gros (und Grob) des Theaterpublikums. Darum lohnt sich's auch nicht, davon zu sprechen: liefe man doch damit Gefahr, etwas literarisch zu nehmen, was nur vulgär ist. Leider fommt feine Bühne, deren Budget auf Erden und nicht im blauen Uther gemacht wird, um solche Kassen=Lockvögel herum. Es muß auch auf dem dramatischen Markt Ramschbazare geben. You never can tell, man ahnt nicht, wie viele ihren Bedarf an Theatergenüssen dort deden.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Als 1. Schauspielvorstellung des angebrochenen Spieljahres wurde uns "Der Helser" von Felix Philippi geboten. Ein Schauspiel mertwürdiger Struktur, die Halbtragisches und Possenhaftes in kunterbuntem Gemenge bringt; abwechselnd hohl oder verschroben in der Charakterzeichnung, langweilig in der ausgiebigen Verwendung abgebrauchter Theatereffekte, in den ersten Akten mit seidlicher Technik zusammengezimmert, im sekten unsagbar albern und willkürlich abspringend — das wäre so ziemlich alles, was man von diesem unerfreulichen Erzeugnis sagen könnte. Die Darsteller gaben sich redlich Mühe, das secke Schiff über Wasser zu halten, und Herrn Pötters Regie, der besonders die Liebesszene gelang, steuerte es glücklich an allen drohenden Klippen, nur nicht an der Sandbank der Langeweile vorüber.

Herr Gühne als Senator Oddendahl war zu einer ermüdend eintönigen Rolle verdammt, deren er sich mit einem Ueber= maß von Gesten entledigte. Frl. Sedda (Beate) war nicht ganz am rechten Plat; ihre Anmut und ihr frisches Spiel bot für den Mangel an schärferer Charakteristik reichlich Ersag. Herr Pötter brachte die weltmännische Sicherheit des Bankdirektors zu wirkungsvollem Ausdruck, weniger die geistige Ueberlegenheit. Frl. Ravenau mag mit ihrer Grazie manchem nicht land= pomeranzenhaft genug erschienen sein und war in ihrer rhetorischen Rolle fast eben= so zu bedauern wie Frau Diehl-Förster, die der Gestalt der Frau Senator mit ver= lorener Liebesmüh' gerecht zu werden suchte. Moebius fiel durch wohltuende Shlichtheit auf, und Herrn Grundmanns feierlich=gemessner Kammerdiener erregte Seiterkeit.

Die unglückliche Wahl des Stückes aber wird durch diese guten Leistungen um nichts glücklicher. E. H.

— Oper. Die Opernspielzeit wurde Samstag, den 23. September verheißungsvoll eröffnet mit Rossinis Tell. Die Vorzüge und Schwächen des Werkes sind genugsam bekannt, so daß wir hier nicht darauf zurück zu kommen brauchen. Durch die ganze Aufführung vom Sonntag ging ein frischer Zug, der über gelegentliche tote Punkte glücklich hinweghalf. Sehr gut war vor allem Herr Litzelmann als Tell; vorzüglich bei Stimme, suchte er den Helden erfolgreich möglichst nach Schiller'schem Vorbild zu formen und schiller

so eine Gestalt voll Mark und Kraft. Hr. Balta hatte als Arnold einige vorzügliche Momente, so namentlich im Duett mit Frl. Englerth (Mathilde). Diese verfügt über prächtige Stimmittel, nur darf ihr Spiel nicht zu affektiert werden. Sehr befriedigt haben auch die Damen Stager als Hedwig und Ada Lensta als Gemmy. Srn. Roselings Walter Fürst wurde vom Publikum freundlich aufgenommen, während uns der Gekler des Hrn. Rittmann nach Figur und Stimme etwas unzulänglich vorkam. Ein ab= schließendes Urteil können wir uns nach diesem ersten Auftreten natürlich noch nicht bilden. Ueberraschend abgerundet und stellenweise von bedeutender Wirkung waren die Leistungen des verstärkten Chores. Die Regie (Direktor Stender= Stephani) schuf einige pacende lebens= volle Bilder: Schluß des 1. Aftes, Rütli= schwur, Apfelschußszene. Ein starter Anachronismus war entschieden die neue Schweizerfahne mit dem großen weißen Kreuz mitten auf rotem Grund. — Das von Kapellmeister Großmann geleitete Orchester war gleichfalls sehr lobenswert. J.

Zürcher Musitleben. Die Zürcher Konzertsaison 1906/07, die mit 9. Oktober einsetzen wird, erhält von vornherein den Stempel besonderer Bedeutung dadurch, daß sie die erste ist, welcher unser neuer Kapellmeister Bolkmar Andreae den Beweis für die Berechtigung der in ihn gesetzten Hoffnungen zu erbringen hat. Daß ihm dies gelingen wird, scheint uns unzweifel= haft, trot der Schwierigkeit, die unstreit= bar in der Aufgabe, würdiger Nachfolger eines Dr. Friedr. Hegar zu sein, lieat. Dieselbe ist hauptsächlich in dem Umstande begründet, daß das Zürcher Publikum es sich natürlich nicht versagen können wird, bei Beurteilung der fünstlerischen Tätig= keit des jugendlichen Dirigenten die Erfolge seines großen Vorgängers, der hier als sieggewohnter Feldherr fast ein Menschenalter hindurch dominierte, vergleichend heranzuziehen.

Die Programme der Abonnements=

konzerte bieten jedenfalls dem Kapellmeister die beste Gelegenheit, sein Können nach verschiedensten Richtungen zu beweisen. Sie bringen zunächst an großen Sympho= nien: Brahms, Symphonie Nr. 3 (F-dur); Beethoven, Symphonie Nr. 5 (C-moll); Saint=Saëns, Symphonie mit Orgel (C-moll), die unvollendete Symphonie in H-moll von Schubert; E. Moor, Sym= phonie Mr. 6 in E-moll; Tichaito wsty. VI. Symph. (pathétique); Strauß, Till Eulen= spiegel; Schumann, Symphonie in E-dur; Reger, Symphonietta, und endlich im Brahms=Abend, der unter der Direktion Friedr. Hegars stehen, wird die Symphonie An weiteren Orchesterstücken in E-moll. finden wir in den Programmen: Mendels= sohn, Sebriden=Ouverture; Saendel, Concerto grosso in E-moll; Beethoven. Leonorenouvertüre Nr. 2 in C-dur, Egmont= Duvertüre; Berlioz, Carneval-Duvertüre, Claude Debuss, L'après-midi d'un faune, La soirée dans Grenade und Jardins sous la Pluie; Mozart, Andante aus dem Harfenkonzert, Tupiter-Symphonie; Wag= ner, Holländer-Duvertüre, Parsival-Borspiel; Strauß, Tanz aus "Salome" Weber, Oberonouvertüre; Gluck, Ballet= musik aus "Paris und Helena", Ouvertüre zu "Alceste"; Liszt, Mazeppa; Bach, Brandenburgisches Konzert in G-dur; Brahms, Akademische Ouvertüre. übrigen Nummern der Programme dienen der solistischen Mitwirkung. Sier wären zu nennen: Sändel, Arie aus "Messias"; Löwe, Der seltene Beter, Der Toten= Hochzeitslied (Prof. Joh. Meß= tanz. schaert aus Frankfurt); Beethoven, Klavierkonzert Nr. 5 in Es-dur, Andante in F-dur, Variationen in D-dur (Prof. Carl Friedberg aus Röln); Cefar Frank, Variationes symphoniques für Alavier und Orchester: Saint=Saëns. Etude en forme de valse für Klavier allein (Norah Drewett aus Paris); Beethoven, Violin= konzert in D-dur; Tichaikowsky, Souvenir d'un lieu cher (Bronissaw Huber= mann); Sausegger, drei Hymnenan die Macht (unter Leitung des Komponisten): Gust. Mahler, fünf Kindertotenlieder (R. R. Hofopernsänger Friedr. Weidemann

aus Wien); Mogart, Konzert in A-dur; Söffler, Eclogue und Carneval des morts (Brof. Carl Halir aus Berlin); Glud, Arie aus Alceste für Sopran (Louise Debogis= Bohn aus Genf), Solostücke für Klavier (E. Lochbrunner aus Zürich); Tichai= towsty; Violinkonzert; Saint=Saëns, Rondo capriccisoo (Stefi Gener aus Budapest); Bach, Arie; Brahms, Lieder für Alt (Adrienne von Kraus-Osborne aus Berlin); Brahms, Klavierkonzert in B-dur und Paganinivariationen (Otto Hegner aus Hamburg). Als Extrakonzert zugunsten der Hilfs= und Pensionskasse des Tonhalle-Orchesters werden wir am 15. Januar Brudners neunte Sym= phonie und das Triumphlied von Brahms zu hören bekommen.

In den Kammermusik=Konzer= ten der Herren W. Adrond (I. Violine). P. Essek (II. Violine), I. Ebner (Viola) und E. Mahr (Violoncello) sollen unter Heranziehung weiterer Kräfte des großen Tonhalleorchesters und unter einmaliger Mitwirfung des Basler Streichquartetts Werke von Beethoven, Sandn, Schubert, Brahms, Mozart, Schumann, Dvorzak, Reger, Weber, Hans Huber und Mendels= sohn zur Aufführung gelangen und endlich werden auch die großen Männergesang= vereine ("Männerchor", "Harmonie" und Lehrergesangverein), sowie der Gemischte Chor in üblicher Weise mit eigenen großen Konzerten, die uns unter anderem Liszt, "Christus" und Berlioz, "Faust's Ber= dammung" bringen werden, auf den Plan treten. Ed. Trp.

Basel. "Der Samstag". Die Leitung des diesen Winter in anderer Form wiederscheinenden "Samstag" ersucht uns um Aufnahme der folgenden speziell nur für unsere Leser verfaßten Selbstanzeige: "Wir paar Freunde der ehemaligen Basler Wochenschrift "Der Samstag" versuchen es jest auf eine knappere, ausgeprägtere Weise. Wir glauben noch immer an Basel als an eine Stadtindividualität und halten den Augenblick für besonders günstig zu einem Bersuche, seine schlummernden Kräfte aufzuzeigen und freizulegen. Wir wollen

allerdings ein Kampforgan, nichts anderes, wollen jedoch Kämpfer sein nicht aus irgendeinem versteckten und verstockten Haß, sondern aus einer mannigfaltigen geheimen Liebe. Wir meinen es nur ernft, nicht bose. Wir wollen mit den Mitteln des fritischen Essans und der politischen und gesellschaftlichen Satire einer echten Stadtkultur das Wort reden, um, soweit es an uns liegt, zu verhindern, daß bei dem bevorstehenden ungewöhnlichen wirt= schaftlichen Aufschwung Basels die "Stadt Basel" unversehens zum "Plat Basel" verflacht. Unter Verzicht auf Ausstattung und weiten Leserfreis wenden wir uns an die intellektuellen und individualistischen Elemente unserer Vaterstadt. Fürs erste werden wir wohl niemand an den Pranger stellen als uns selbst; alsgemach aber werden vielleicht alle diejenigen zu uns stoßen, die sich ihre aufrechte Saltung und ihre persönliche Freiheit gerne ein bigchen etwas kosten lassen. Da wir vierzehntägig, aber je in der zweiten und vierten Woche erscheinen, so sieht sich vielleicht auch der eine oder andere Abonnent dieser größeren schweizerischen Halbmonatsschrift uns als einem Lückenbüßer um, und wäre es auch nur aus Spaß darüber, daß im alten gemächlichen Basel wieder einmal ein Secht den Karpfenteich in Atem hält." Carl Albrecht Bernoulli.

Wenn es dem "Samstag" gelingt, die schlummernden Kräfte Basels aufzuzeigen und freizulegen und er, was wir nicht glauben, in seiner Kämpferstellung nicht allzusehr ins Negative und Absprechens de verfällt, so hoffen wir in ihm einen Bundesgenossen für unsere Bestrebungen zu erhalten und wünschen ihm zu seiner neuen Fahrt aufrichtig Glück.

Bolksgesang. Die Doktoren, Fachmänner und Naturheilärzte stehen um ihn herum, konstatierend, bedauernd, ratend und redend, und möchten ihm aushelsen, dem abserbelnden Aermsten . . Da es sich um Gesang handelt, erwartet man erklärlicherweise Hilse von den Singenden und von allen Seiten ergeht die Mahnung an unsere Gesangvereine: wieder mehr das

einfache Volkslied zu pflegen, weniger in Tonakrobatik zu machen, das Schlichtere Wenn unsere Bereine zu bevorzugen. Bolkslieder sängen, dann märe alles wieder gut und recht: so scheint man anzu= nehmen. Dürfen wir gestehen, daß wir vom einfachen Wechsel der Notenvorlagen wenig zu erwarten wagen würden? Daß wir befürchten, die Verderbnis liege tiefer. und es fehlen dem Volkslied eben die Volksliedleute, die Herzen, nicht bloß die Rehlen? Wir meinen, unsere typischen Gesangvereinler, wie sie im großen und im kleinen geworden sind, wie sie in der großen und in der tleinen Presse fetiert werden und sich selber fetieren, mit ihrer Diplome= und Kranzwirtschaft, geschwollen und posierend, beifallhungrig, nötlisüchtig, nervös, wettlauf-überhett: sie können nicht mehr das Volkslied singen, weil ihnen dessen Schlichtheit der Absicht verloren gegangen. Wenn sie das Volkslied vornehmen, ist's das Volkslied nicht mehr. Denn so, wie unsere landesüblichen Sänger sind, nimmt alles, was sie singend bringen, den Geruch der lieben Eitelkeit, des Anerfennungsbedürfnisses, der Rangbewahrung. der "Produktion" an. Und von all dem ist im Geist des Volksliedes das Gegenteil. Was wir erwarten, das ist: daß unser Gesangvereinswesen noch mastiger werde und dann gelegentlich im Mage seines Fettes, seines Getues, seine Lebensgrenze erreiche. Dann mag ein Neues kommen.

F.

Kalender. Es herbstelt und es neigt sich das Iahr. Die Gilde der "Brattigsmacher" landauf landab legt wieder ihre gewohnte Arbeit vor, spricht gar zutunlich und oft etwas fünstlich hemdärmlig zum Volke, überschaut mit Feldherrenblick das alte und begrüßt mit Würde das neue Iahr, tut sich, erzählend und Bilder weisend, in der Heimat um und in allen Landen, und bringt ihre altehrwürdige Gattung Literatur in allen Häusern an. Ach, daß hinter den mancherlei Umschlägen nicht gar so einerlei Inhalt steckte, daß die biederen Kalendermänner mehr Persönlichsteit wären! Daß sie vor allem wagen

möchten, sich von dem Wiederkauen der Gen= sationsbroden freizumachen, die ihnen das Jahr hindurch die Tagespresse vorgekaut hat! So bringen sie auf einem Großteil des engen Raumes, der ihnen zwischen Ka= lendarium und Inseratenschwall zur Verwaltung bleibt, so ziemlich alle das er= müdend Gleiche, in Bild und in Wort, und der Kalender ist nachhinkende Zeitung. Um dieses Gesicht brauchte es ihm aber feineswegs zu tun zu sein, und er dürfte sich in einer Zeit, die keinen ohne Zeitung läßt, auf eine selbständige Stoffwahl auf eigenste Aufgaben besinnen. Gine gewisse Chronikführung möchten freilich auch wir dem Kalender als volkstümlichem Festhalter von Erinnerungswertem, zuweisen; aber nur in der Beschränkung auf das Lokale und Regionale und hier mit einer Kritik, die sich getraut, das Banale auch, wenn es sehr lärmender Natur gewesen erledigt zu lassen. So wäre es eine Wohltat, wenn die Kalender davon abkämen, in den Festen Blüten des Jahres zu erblicken und immer wieder eine Fest= hütte von außen und eine von innen, Fest= züge und derlei im Bilde vorzuführen. Die Werte steden wirklich anderswo. Möchten dafür die Kalender allgemein und in be= wußter Stetigkeit dasjenige ins Licht rücken, was die Bewegung für Seimat= schutz ins Gemüt faßt: den stillen Schönheitsbesitz des Hauses, das charaktervoll Bodenständige, die Denkmäler der Ge= schichtsstimmung, den Vollklang des Natur= haften! Möchten die Kalender, die ja aus dem Naturleben den Sinn ihrer jährlichen Wiederkehr schöpfen, daraus auch ihre beste Kraft ziehen, ihre Frische und ein Wesentliches ihres nachdenklichen Gehaltes, wie es ihnen der Kalender= männermeister, der föstliche Johann Peter Hebel, vorgemacht hat! Von den Notizen sollten sie jum Gangen, von der vergäng= lichen Erscheinung zur Idee, vom Trivialen zum Erlesenen, vom äußerlichen Gewirr zur inneren Sammlung hinlenken. wichtig möchten wir die Kalender nehmen.

Citevatur und Kunst des Auslandes

1806. Seinrich Laube. 1906.

Um 18. September hat fich zum hundert= sten Mal der Tag gejährt, da Heinrich Laube geboren ward. Wunderlich genug hat ihn das Schicksal geführt, diesen Maurerssohn aus Sprottau in Schlesien, bis er den Weg ans Theater fand, mit dem fein Name verknüpft bleiben follte als der des fähigsten Dramaturgen und besten Direktors. Erst Student der Theologie, ein wüster Kumpan und gefürchteter Schläger, Mitglied der ftreng verponten Burichenschaft, war er nahe daran, fechtlehrer zu werden. Der spätere Baus= lehrer und Pfarramtskandidat ging mählich gur Tagesschriftstellerei über, und dem jungen Kritiker erwuchs aus einer literarischen fehde, die ihm neue Gesichtspunkte und Gesetze erschloß, das erfte Drama, "Guftav 21dolf" betitelt. Ein fünfaktiger "Morig von Sachfen" folgte, und bald darauf eine unglaubliche Posse, "Nicolo Zaganini, der große Virtuos", die er später, wohl mit leisem Sächeln feiner poetischen Jugendfünden gedenkend, recht fummarisch als "dummes Zeug" verdammte. Damit versank ihm das Theater wieder in weiter ferne, und in den Vordergrund trat - fo recht im Sinne der jungdeutschen Bestrebungen — das Verlangen, "die Interessen der Zeit poetisch zu gestalten"; "das war", fagt er, "der damalige Unfang, war der eigentliche Unfang meiner Schriftstellerei." So entstand das "Junge Europa". Das Theater war vergeffen, und Saube muß von feinem erften Wiener Aufenthalt bekennen, es habe ihn selbst überrascht, daß er "fast jeden Abend ins Burgtheater gezogen wurde". "Ich ging", ergählt er, "ins Burgtheater wie ein Liebhaber und ahnte nicht, daß ich je mit dieser Kunft näher zu tun haben fonnte." Das war im Jahre 1833. Beimge= fehrt redigierte er in Ruhe die "Zeitung für die elegante Welt", deren Leitung er schon früher übernommen hatte, und gog feine Erinnerungen in ein Buch, das er "Reise=